

RENÉ DESCARTES

(1596-1650)

## Untersuchung über die Grundlagen der Philosophie (Meditationen)

[*Meditationes de prima philosophia*, 1641]

### 1. Meditation: Woran man zweifeln kann

1. Schon vor Jahren bemerkte ich, wie viel Falsches ich von Jugend auf als wahr hingenommen habe und wie zweifelhaft alles sei, was ich später darauf gründete; darum war ich der Meinung, ich müsse einmal im Leben von Grund auf alles umstürzen und von den  
5 ersten Grundlagen an ganz neu anfangen, wenn ich später einmal etwas Festes und Bleibendes in den Wissenschaften errichten wollte. Dies schien mir aber eine ungeheure Aufgabe zu sein, und so wartete ich jenes reife Alter ab, auf das kein für wissenschaftliche For-  
10 zögert, dass ich jetzt eine Schuld auf mich laden würde, wenn ich die Zeit, die mir zum Handeln noch übrig ist, mit Zaudern vergeuden wollte. Da trifft es sich sehr günstig, dass ich heute meinen Geist von allen Sorgen losgelöst und mir ungestörte Muße verschafft habe. Ich ziehe mich also in die Einsamkeit zurück und will ernst  
15 und frei diesen allgemeinen Umsturz aller meiner Meinungen vornehmen.

2. Dazu wird es indessen nicht nötig sein, dass ich allen die Falschheit nachweise; dies könnte ich vielleicht niemals erreichen. Da ja schon die Vernunft anrät, bei nicht ganz gewissen und zwei-  
20 felsfreien Ansichten uns ebenso sorgfältig der Zustimmung zu enthalten wie bei solchen, die ganz sicher falsch sind, so reicht es für ihre Verwerfung insgesamt aus, wenn ich in einer jeden irgendeinen Anlass zum Zweifeln finde. Auch braucht man sie darum nicht  
25 einzeln durchzugehen; das wäre eine endlose Arbeit. Da ja bei der Untergrabung der Fundamente alles, was darauf gebaut ist, von selbst zusammenstürzt, werde ich unmittelbar die Prinzipien selbst angreifen, auf die alles sich stützte, was ich früher für wahr hielt.

3. Alles nämlich, was ich bis heute als ganz wahr gelten ließ, empfinde ich unmittelbar oder mittelbar von den Sinnen; diese aber

30 habe ich bisweilen auf Täuschungen ertappt, und es ist eine Klugheitsregel, niemals denen volles Vertrauen zu schenken, die uns auch nur ein einziges Mal getäuscht haben.

4. Indessen, wenn uns auch die Sinne zuweilen über kleine und ferner liegende Gegenstände täuschen, so ist doch an den meisten  
35 andern zu zweifeln gar nicht möglich, ungeachtet ihres sinnlichen Ursprungs; so z. B., dass ich hier bin, am Ofen sitze, meinen Winterrock an habe, dieses Papier hier mit den Händen berühre und dergleichen. Mit welchem Recht könnte ich leugnen, dass diese Hände,  
40 dieser ganze Körper mein sind? – ich müsste mich denn mit gewissen Verrückten vergleichen, deren Gehirn ein hartnäckiger melancholischer Dunst so schwächt, dass sie unbeirrt versichern, sie seien Könige, während sie ganz arm sind, oder sie trügen Purpur, während sie nackt sind, oder sie hätten einen Kopf von Ton oder seien ganz Kürbisse oder aus Glas geblasen. Allein das sind Wahnsinnige,  
45 und ich würde ebenso verrückt erscheinen, wenn ich auf mich anwenden wollte, was von ihnen gilt.

5. Gut so! aber bin ich denn nicht ein Mensch, der nachts zu schlafen pflegt und dann alles das, und manchmal noch viel Unglaublicheres, im Traum erlebt wie jene im Wachen? Wie oft erst  
50 glaube ich gar nachts im Traume ganz Gewöhnliches zu erleben; ich glaube hier zu sein, den Rock anzuhaben und am Ofen zu sitzen – und dabei liege ich entkleidet im Bett!

Jetzt aber schaue ich sicherlich mit ganz wachen Augen auf dieses Papier. Dieser Kopf, den ich bewege, ist nicht vom Schlaf umfange-  
55 gen. Mit Überlegung und Bewusstsein strecke ich diese Hand aus und empfinde dies auch. So deutlich würde ich nichts im Schlaf erleben.

Ja, aber erinnere ich mich denn nicht, dass ich auch von ähnlichen Gedanken in Träumen getäuscht worden bin? Während ich  
60 aufmerksamer hierüber nachdenke, wird mir ganz klar, dass nie

durch sichere Merkmale der Schlaf vom Wachen unterschieden werden kann, und dies macht mich so stutzig, dass ich gerade dadurch fast in der Meinung zu träumen bestärkt werde.

6. Wohlan denn, wir träumen, und unwahr sollen alle jene Einzelheiten sein: dass wir die Augen öffnen, den Kopf bewegen, die Hände ausstrecken, ja sogar, dass wir solche Hände, überhaupt solch einen Körper haben! Gleichwohl aber müssen wir eingestehen, dass uns im Schlaf gleichsam gewisse Malereien erschienen sind, die nur nach dem Vorbilde wirklicher Dinge gebildet werden konnten, und dass darum wenigstens im allgemeinen Augen, Kopf, Hände und der ganze Körper nicht als eingebildete, sondern als wirkliche Dinge existieren. Denn es können ja selbst die Maler nicht einmal dann, wenn sie Sirenen und Satyrisk<sup>1</sup> in den ungewöhnlichsten Gestalten zu schaffen suchen, diesen in jeder Beziehung neue Eigentümlichkeiten beilegen; sie vermischen vielmehr lediglich Glieder verschiedener Geschöpfe miteinander. Ja, selbst wenn sie sich vielleicht etwas so Neues ausdenken, dass man überhaupt nie Ähnliches gesehen hat, also etwas völlig Erdichtetes und Unwahres, so müssen doch sicherlich mindestens die Farben wirklich sein, mit denen sie es darstellen. Wenngleich daher auch Augen, Kopf, Hände und ähnliches im allgemeinen bloße Einbildungen sein könnten, muss man doch aus demselben Grunde wie oben anerkennen, dass notwendigerweise wenigstens irgend etwas anderes noch Einfacheres und Allgemeineres wirklich sein müsse, aus dem – gleich wie aus den wirklichen Farben – alle jene wahren oder unwahren Bilder von Dingen gestaltet werden, die in unserem Bewusstsein vorhanden sind.

7. Dazu gehört anscheinend die Natur des Körpers im allgemeinen und seine Ausdehnung, desgleichen die Gestalt der ausgedehnten Dinge, ferner die Quantität, d. h., ihre Größe und Anzahl; ebenso der Ort, an dem sie sind, die Zeit, während deren sie dauern, und ähnliches.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> *Sirenen und Satyrisk*: Fabelwesen der griech. Mythologie; *Sirenen*: halb Mädchen, halb Vogel; *Satyrisk*: bocksgestaltige Waldgeister.

<sup>2</sup> DESCARTES meint hier mathematisch erfassbare Wirklichkeitsstrukturen.

8. Somit könnten wir hieraus wohl zu Recht schließen, dass die Physik, die Astronomie, die Medizin und alle andern Wissenschaften, die von der Betrachtung der zusammengesetzten Körper abhängen, wenigstens zweifelhaft seien, während die Arithmetik, Geometrie und vergleichbare, die lediglich die einfachsten und allgemeinsten Dinge behandeln und sich wenig darum kümmern, ob diese in Wirklichkeit da sind oder nicht, etwas Sicheres und Unzweifelhaftes enthalten. Denn ob ich nun schlafe oder wache: zwei und drei geben zusammen fünf, und das Quadrat hat nicht mehr als vier Seiten. Es scheint unmöglich, dass so offenbare Wahrheiten in den Verdacht der Falschheit geraten könnten.

9. Nun ist aber meinem Geist eine gewisse althergebrachte Meinung eingeprägt, es gebe nämlich einen Gott, der alles vermag; von ihm sei ich, so wie ich da bin, geschaffen worden. Warum aber soll dieser es nicht etwa so eingerichtet haben, dass es überhaupt gar keine Erde, keinen Himmel, nichts Ausgedehntes, keine Gestalt, keine Größe, keinen Ort gibt und dass trotzdem alles dies mir genauso wie jetzt da zu sein scheint? Wäre es nicht sogar möglich, dass ich mich irre, sooft ich zwei und drei addiere oder die Seiten des Quadrats zähle oder bei irgend etwas anderem, womöglich noch Leichterem; ganz wie meiner Meinung nach die Leute bisweilen in Sachen irren, die sie aufs allgeräueste zu kennen meinen?

Vielleicht hat Gott gar nicht gewollt, dass ich solcher Täuschung anheim falle, heißt er doch der Allgütige. Allein wenn es seiner Güte widersprochen hätte, mich so zu schaffen, dass ich immer getäuscht werde, so würde es auch mit seiner Güte unvereinbar scheinen, dass ich in Einzelfällen getäuscht würde; und doch ist dies gerade der Fall.

10. Vielleicht aber gibt es Menschen, die lieber einen so mächtigen Gott leugnen, als zu glauben, dass alle andern Dinge ungewiss seien. Wir wollen ihnen nicht entgegenreten und einmal zugeben, alles über Gott Gesagte sei erdichtet [...]: da Täuschung und Irrtum Unvollkommenheiten zu sein scheinen, wird es um so wahrscheinlicher sein, dass ich aus Unvollkommenheit immer irre, je weniger Macht jene dem Urheber meiner Entstehung zuschreiben. Gegen diese Gründe habe ich in der Tat nichts einzuwenden und bin

150 schließlich zu dem Geständnis gezwungen, dass man an allem, was ich einst für wahr hielt, zweifeln könne, und zwar nicht aus Unbedachtsamkeit und Leichtsinn, sondern aus triftigen, wohlüberlegten Gründen. Will ich daher etwas Sicheres finden, so muss ich mich bezüglich dieser Meinungen künftig ebenso sorgfältig der Zustimmung enthalten, als hätten wir es mit offenbar Falschem zu tun. [...]

155 **12.** Ich will also annehmen, dass nicht der allgütige Gott, der die Quelle der Wahrheit ist, sondern ein ebenso böser wie mächtiger und listiger Geist [*genius malignus*] all sein Bestreben darauf richtet, mich zu täuschen; ich will glauben, dass der Himmel, die Luft, die Erde, die Farben, die Gestalten, die Töne und alles außerhalb von  
140 uns nur das Spiel von Träumen sei, durch die er meiner Leichtgläubigkeit nachstellt. Mich selbst will ich so ansehen, als hätte ich keine Hände, keine Augen, kein Fleisch, kein Blut noch irgendeinen Sinn, sondern dass ich mir dies bloß einbildete. Ich will hartnäckig in dieser Meditation verharren, und wenn es dann auch nicht in mei-  
145 ner Macht steht, etwas Wahres zu erkennen, will ich wenigstens, soweit es an mir ist, mit festem Geist mich hüten, etwas Falschem zuzustimmen, damit nicht jener Betrüger, sei er noch so mächtig, noch so listig, irgendwelchen Einfluss auf mich bekomme.

Aber dies Unternehmen ist mühevoll, und eine gewisse Trägheit  
150 bringt mich zu den Lebensgewohnheiten zurück. Wenn ein Gefangener, der etwa im Traum eine eingebildete Freiheit genoss, nachher zu argwöhnen beginnt, dass er schläft, fürchtet er das Erwachen und hält bei schmeichlerischen Traumbildern lässig die Augen geschlossen; und ich falle von selbst zurück zu den alten Meinungen  
155 und fürchte aufzuwachen, damit nicht auf die friedliche Ruhe ein beschwerliches Wachen folge, welches dann nicht in einem Lichtschein, sondern in der undurchdringlichen Finsternis der nunmehr aufgerührten Schwierigkeiten verbracht werden muss.

## 2. Meditation: Über die Natur des menschlichen Geistes; dass er der Erkenntnis näher steht als der Körper

160 **1.** Die gestrige Meditation hat mich in so mächtige Zweifel gestürzt, dass ich sie nicht mehr loswerden kann; und doch sehe ich keinen Weg zu ihrer Lösung. Mir ist, als wäre ich unversehens in einen tiefen Strudel geraten und würde so herumgewirbelt, dass ich auf dem Grund nicht Fuß fassen, aber auch nicht zur Oberfläche emporschwimmen kann. Doch ich will den Mut nicht sinken lassen  
165 und noch einmal denselben Weg versuchen, den ich gestern gegangen war; ich will also alles beseitigen, was auch nur den Schein eines Zweifels zulässt, genauso, als hätte ich es für gänzlich falsch erkannt; ich will vorwärts dringen, bis ich etwas Gewisses erkenne, sollte es auch nur die Gewissheit sein, dass es nichts Gewisses gibt.  
170 Nur einen Punkt, der fest und unbeweglich sei, verlangte Archimedes<sup>3</sup>, um die ganze Erde von ihrer Stelle zu bewegen. Es eröffnet sich ebenfalls eine große Aussicht, wenn ich auch nur das Geringste finden werde, das gewiss und unerschütterlich ist.

**2.** Ich nehme also an, alles, was ich wahrnehme, sei falsch; ich  
175 glaube, dass nichts von alledem jemals existiert habe, was mir mein trügerisches Gedächtnis vorführt. Ich habe überhaupt keine Sinne; Körper, Gestalt, Ausdehnung, Bewegung und Ort sind Chimären<sup>4</sup>. Was soll da noch wahr sein? Vielleicht dies Eine, dass es nichts Gewisses gibt.

180 **3.** Aber woher weiß ich, dass es nicht noch etwas von allem bereits Angezweifelten Verschiedenes gibt, das auch nicht den geringsten Anlass zu einem Zweifel bietet? Gibt es nicht vielleicht einen Gott, oder wie ich denjenigen sonst nennen soll, der mir diese Gedanken einflößt? Doch wozu soll ich dergleichen annehmen, da ich

<sup>3</sup> *Archimedes*: griech. Mathematiker und Physiker (285-212 v. Chr.).

<sup>4</sup> *Chimäre*: Fabelwesen der griech. Mythologie mit Löwenkörper, Schlangenschwanz und zusätzlichem Bockskopf auf dem Rücken. Aufgrund der Ausgefallenheit der Kombination wurde ‚Chimäre‘ – so auch hier – zum Synonym für Unwirkliches.

185 wohl auch selbst ihr Urheber sein könnte? So wäre aber doch we-  
nigstens Ich etwas? Allein ich habe ja bereits geleugnet, dass ich  
irgendwelche Sinne und irgendeinen Körper habe. Doch halt, was  
folgt denn hieraus? Bin ich denn so sehr an den Körper und die Sin-  
ne gebunden, dass ich nicht ohne sie sein könnte? Aber ich habe in  
190 mir die Annahme gefestigt, es gebe gar nichts in der Welt, keinen  
Himmel, keine Erde, keine Geister, keine Körper: also bin doch auch  
ich nicht da? Nein, ganz gewiss war Ich da, wenn ich mich von et-  
was überzeugt habe.

Aber es gibt irgendeinen sehr mächtigen, sehr schlaunen Betrü-  
ger, der mit Absicht mich immer täuscht. Zweifellos bin also auch  
195 Ich, wenn er mich täuscht; mag er mich nun täuschen, soviel er  
kann, so wird er doch nie bewirken können, dass ich nicht sei, so-  
lange ich denke, ich sei etwas. Nachdem ich so alles genug und  
übergenug erwogen habe, muss ich schließlich festhalten, dass der  
200 Satz »Ich bin, Ich existiere«<sup>5</sup>, sooft ich ihn ausspreche oder im Geiste  
auffasse, notwendig wahr sei.

4. Ich bin mir aber noch nicht hinreichend klar darüber, wer  
denn Ich bin – jener Ich, der notwendigerweise ist. Ich muss mich  
von nun an in acht nehmen, dass ich nicht etwa unvorsichtigerweise  
205 etwas anderes für mich selbst halte und so selbst in derjenigen Er-  
kenntnis abirre, die für mich die gewisseste und evidenteste sein  
soll. Darum will ich mir einmal vergegenwärtigen, wofür ich mich  
früher hielt, ehe ich auf diese Gedanken gekommen war. Von dieser  
Vorstellung meiner selbst will ich dann alles in Abzug bringen, was  
210 durch die schon angeführten Gründe auch nur im allergeringsten  
erschüttert werden kann, so dass schließlich nur genau das übrig  
bleibt, was gewiss und unerschütterlich ist. [...]

5. [...] Zuerst bemerkte ich natürlich, dass ich ein Gesicht, Hän-  
de, Arme und diese ganze Gliedermaschine habe, wie man sie auch  
215 an einem Leichnam wahrnimmt; ich nannte sie Körper. Dann be-

<sup>5</sup> *Ich bin, ich existiere*: Im lat. Original lautet der Text »ego cogito, ego existo«. Die in diesem Zusammenhang häufig zitierte Formel »Je pense, donc je suis.« (»cogito, ergo sum«) stammt aus einer anderen Schrift DESCARTES', dem *Discours de la méthode*.

merkte ich, dass ich mich nähre, gehe, fühle und denke, und schrieb  
diese Tätigkeiten<sup>6</sup> der Seele zu. Was aber diese Seele sei, ließ ich  
entweder auf sich beruhen, oder ich stellte sie mir als irgendeinen  
feinen Stoff vor, als etwas dem Wind, dem Feuer oder Äther Ver-  
gleichbares, das in meinen gröbereren Bestandteilen verbreitet ist.  
220 Bezüglich meines Körpers hingegen hatte ich keinerlei Zweifel; ich  
glaubte seine Natur genau zu kennen, und hätte ich einmal zu be-  
schreiben versucht, wie er sich meinem Geiste darstellt, so hätte ich  
erklärt: Unter Körper verstehe ich alles, was durch eine Gestalt be-  
grenzt und durch seinen Ort umschrieben werden kann; was seinen  
225 Raum so erfüllt, dass es von ihm jeden andern Körper ausschließt;  
was durch Gefühl, Gesicht, Gehör, Geschmack, Geruch wahrge-  
nommen werden und in verschiedener Weise bewegt werden kann,  
zwar nicht aus eigener Kraft, aber durch irgendein anderes, mit dem  
230 es in Berührung kommt. Meiner Meinung nach war nämlich das  
Vermögen der Selbstbewegung sowie des Empfindens und Denkens  
in keiner Weise mit dem Wesen des Körpers vereinbar; ja, ich war  
geradezu überrascht, dergleichen Fähigkeiten in gewissen Körpern  
anzutreffen.

6. Nun aber nehme ich an, irgendein sehr mächtiger und, wenn  
ich so sagen darf, bösartiger Betrüger [*genius malignus*] habe mich  
in allem, soweit es ihm nur irgend möglich war, absichtlich irrege-  
führt. Kann ich mir dann noch das geringste von alledem zuschrei-  
ben, was ich zur Natur des Körpers rechnete? Ich stutze, denke nach  
240 und überlege hin und her, aber nichts will sich mir zeigen; der  
fruchtlosen Wiederholung werde ich müde.

Wie steht es aber mit dem, was ich der Seele zuschrieb, mit der  
Ernährung und dem Gehen? Offenbar bestehen auch diese Tätigkei-  
ten bloß in der Einbildung, da ich nun einmal keinen Körper habe.  
245 Aber das Empfinden? Auch dieses geschieht nicht ohne Körper, aber  
gar oft erschien es mir im Traume, als empfände ich, während ich  
nachher merkte, dass es nicht wahr sei. Und das Denken? Hier wer-  
de ich fündig: das Denken [= Bewusstsein] ist es; es allein kann von

<sup>6</sup> *Diese Tätigkeiten*: DESCARTES meint hier das Vermögen des Menschen, solche Vorgänge (*nähren, gehen, fühlen, denken*) zu von sich aus auslösen zu können. Es geht also hier allgemein um Willensakte.

mir nicht abgetrennt werden; Ich bin, Ich existiere, das ist gewiss.  
 250 Wie lange aber? Offenbar solange ich denke, denn es ist ja auch  
 möglich, dass ich, wenn ich überhaupt nicht mehr denken würde,  
 sogleich aufhörte zu sein. Ich lasse jetzt nichts gelten, als was not-  
 wendig wahr ist; demnach bin ich genau genommen lediglich ein  
 denkendes Ding [*res cogitans*], d. h. Geist bzw. Seele bzw. Verstand  
 255 bzw. Vernunft; lauter Bezeichnungen, deren Bedeutung mir früher  
 unbekannt war. Ich bin nun ein wirkliches und wahrhaft seiendes  
 Ding. Was denn für ein Ding? Ich sagte ja: ein denkendes.

7. Und was weiter? Ich will meine Einbildungskraft anstrengen:  
 jener Komplex von Gliedern, den man den menschlichen Leib  
 260 nennt, bin ich nicht; auch bin ich nicht etwa ein feiner Dunst, der in  
 diesen Gliedern verbreitet ist, auch kein Wind, kein Feuer, kein  
 Dampf, kein Hauch oder was ich mir sonst ausdenke; denn alles dies  
 habe ich gleich nichts gesetzt. Die Voraussetzung bleibt, und den-  
 noch bin Ich etwas. [...]

265 8. Also was bin ich nun? Ein denkendes Ding. Was ist das? – Ein  
 Ding, das zweifelt, einsieht, bejaht, verneint, will, nicht will, das  
 auch bildlich vorstellt und empfindet.

9. Das ist in der Tat nicht wenig, wenn das alles zu meiner Natur  
 gehören soll. Doch warum sollte es nicht dazu gehören? Bin Ich es  
 270 nicht selbst, der nunmehr fast alles bezweifelt, der aber immerhin  
 etwas einsieht, der behauptet, dass dies wahr sei, der das übrige  
 verneint, vieles wissen und nicht getäuscht werden will, der sich  
 unwillkürlich vielerlei bildhaft vorstellt, vieles auch gewahrt, als  
 käme es von den Sinnen her? Gibt es hierbei etwas, das nicht genau-  
 275 so wahr wäre wie dass ich bin, selbst wenn ich immer träumte;  
 selbst wenn der, der mich erschaffen, mich täuschte, soviel er ver-  
 mag?

Was kann überhaupt von meinem Denken [= Bewusstsein] un-  
 terschieden und als von mir selbst trennbar angesehen werden?  
 280 Denn, dass Ich es bin, der da zweifelt, erkennt, will, ist so offenkun-  
 dig, dass sich kein Erklärungsgrund höherer Evidenz<sup>7</sup> dafür finden

<sup>7</sup> *Evidenz*: Intuitiv gewonnene, unabweisliche Einsichtigkeit; Evidenz ist

lässt. Aber Ich bin auch derselbe, der bildhaft vorstellt; denn wenn-  
 gleich vielleicht, wie ich einmal angenommen habe, gar kein bild-  
 haft vorgestelltes Ding wirklich wäre, so ist doch die Einbildungs-  
 285 kraft selbst wirklich und macht einen Teil meines Denkens aus.  
 Schließlich ist es auch derselbe Ich, der empfindet oder körperliche  
 Gegenstände gewissermaßen sinnlich wahrnimmt. Tatsächlich sehe  
 ich immer schon das Licht, höre den Lärm, fühle die Wärme. Das ist  
 falsch, denn ich schlafe. Aber ganz sicher scheine ich doch zu sehen,  
 290 zu hören, warm zu werden. Dies kann nicht falsch sein, dies ist es  
 eigentlich, was in mir Empfinden heißt, und genau dieser Auffas-  
 sung entsprechend ist das Empfinden nichts anderes als Denken.<sup>8</sup>

ein Zentralbegriff rationalistischer Philosophie. (Cf. auch Schülerduden  
 Philosophie).

<sup>8</sup> Empfindung und sinnliche Wahrnehmung gehören zum Ich als denken-  
 dem Ding (*res cogitans*), weil und solange es mit dem Körper verbunden  
 ist.